

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

**Redaktion:** Lauhaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 3721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5gespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer sechs 6 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Politischer Aberglaube.

Leipzig, 11. Juni.

Die letzten Tage haben der bürgerlichen Presse wieder einmal Gelegenheit gegeben, sich mit ihrem politischen Aberglauben vor aller Welt zu produzieren. Das spricht mit geheimnisvoll-pfiffiger Miene von „Landwind“ und „Seewind“ und von den „höheren Regionen“, in denen der Wind plötzlich „umgesprungen“ sei, in Ausdrücken, als wäre über Nacht ein Pfingstwunder geschehen und als wäre der mythische „Wind“, dessen Brausen man wohl hört, aber ohne daß man weiß, von wannen er kommt und wohin er geht, eine gewaltige, überirdische Macht oder gar der liebe Gott selbst. Keine Ahnung von der wirklichen politischen Meteorologie, von den meßbaren Gesetzen der politischen Energie und ihrer Verwandlung; statt dessen ein alberner, vulgärer Aberglaube, der fast noch an Wetterhegen und allerlei böse Zaubergerister glaubt und sich, wenn es einmal am Himmel ein wenig weiterleuchtet, fromm bekreuzigt. In den kindischen meteorologischen Gleichnissen, unter denen diese Abergläubigen den Zauber der höheren Politik sich und andern anschaulich zu machen suchen, schlägt sich ihre ganze historische Begriffsstumpfheit nieder, die ebenso unfähig ist, die Gegenwart oder die Vergangenheit zu begreifen, als die mittelalterliche Astrologie den alltäglichen Erscheinungen von Wind und Wetter verständnislos gegenüberstand.

„Landwind“ und „Seewind“! Es ist, als lebten wir noch im grauen Altertum, in den kindlich-phantastischen Vorstellungen der rohen Naturvölker, wo der Gott der Winde je nach Willkür und Laune bald diesen, bald jenen Schlauch öffnet und seine Gefellen über das Land und Meer dahinströmen läßt, bis es ihn wieder gelüftet, die Ungebärdigen durch ein sonores Quos ego! in ihre Ruhestätte zurückzuscheuchen. Und in Ansehung der Vorgänge der Gesellschaft und ihrer politischen Kräfte ist die bürgerliche Geschichtsschreibung in der That über den rohesten Fettschismus noch nicht hinausgekommen. Das preussische Königtum ist für diese Chronisten das preussische Königtum, und der einzige Unterschied zwischen heute und vor 50 Jahren ist der, daß der Träger der preussischen Krone jetzt Wilhelm II. heißt, während er damals Friedrich Wilhelm IV. geheißen hat. Zwar ist in der Zwischenzeit auch das deutsche Reich geschaffen worden — derartige äußere Veränderungen sehen die Herren sogar stets unter dem Vergrößerungsglas — aber das ist auch alles, und mit der neuen staatsrechtlichen Abgrenzung der politischen Mächte, wie sie in der Reichsverfassung niedergelegt ist, ist die Summe der Wandlungen von einst bis jetzt für den politischen Kreitschismus dieser Geschichtsschreibung erschöpft. Keine blasse

Ahnung davon, daß sich im Schoße der deutschen Gesellschaft eine totale Verschiebung in der Zusammensetzung der Bevölkerungsschichten und Berufsstände vollzogen hat, daß unter dieser Umbildung sich der Charakter der politischen Parteien unmerklich gewandelt hat und daß unter diesem allgemeinen Wechsel auch die konzentrierteste Form der politischen Macht, die preussische Monarchie und ihr Verhältnis zu den Parteien und Klassen, eine grundsätzliche Wesensänderung erlebt hat.

Man kann diese Wandlung mit zwei Strichen dahin charakterisieren, daß man sagt, die Krone sei in Deutschland vom vormärzlichen Despotismus zum modernen Cäsarismus vorgeschritten. Den ganzen Inhalt der politischen Veränderungen wird man mit diesen historischen Sammelbegriffen allerdings mehr skizzieren als erschöpfen. Der Despotismus von ehemals konnte sich einzig auf die pommerschen und uckermärkischen Granden stützen, und er konnte mit ihrer Hilfe auch die widerwärtige Bourgeoisie niederhalten; der Cäsarismus sucht seinen politischen Schwerpunkt notwendig in den Schlotbaronen und Schiffsgewaltigen und — in den „edlen Herren der Kirche“, während die altpreussischen Vasallen nur mehr als höfische Statisten gerue gesehen sind. Der feudale Despotismus konnte in der Konfliktzeit gegen den preussischen Bundtag und das preussische Bürgerturn regieren; der moderne Cäsarismus ist auf die Unterstützung der Centrumsdemagogie angewiesen und dokumentiert auch hierin seine historische Verwandtschaft mit dem napoleonischen Cäsarismus. Der politische Antipode des Despotismus war das fortschrittlich gesinnte Bürgerturn; der Gegenpol des Cäsarismus ist das demokratische Reichstagswahlrecht, wie in dem napoleonischen Frankreich das Plebiszit. Diese totale Verschiebung der politischen Kräfte und Funktionen entspricht der inneren Wandlung der gesellschaftlichen Struktur, und ihr politischer Ausdruck war die Revolution von oben, die das nennende Kaiserturn ins Leben gerufen hat. Der alte Despotismus gleicht einer veralteten Citadelle Baubauher Konstruktion; der moderne Cäsarismus einer modernen Festung mit Außenforts, die sich durch die feudale Stadtumwallung eingerngt und zugleich bedroht fühlt und auf deren baldige Niederlegung drängt. Diese selbst ist nur noch eine Frage der Zeit und höchstens noch — des souveränen Geschmacks; in den Tagen der Restauration der alten Mitterherrlichkeit kann auch der altpreussische Schwertadel noch auf eine gewisse Galgenfrist rechnen; aber zuletzt wird es auch ihm an den hochgeborenen Krügen gehen.

Diese geschichtlichen Wandlungen liegen so sinnfällig auf der Hand, daß sie selbst die historische Blindheit des Liberalismus mit dem Stode fühlen kann. Nur malt sich in den liberalen Köpfen die politische Zukunft in der schönen

Illusion des Heranbrechens einer liberalen Ära. Für diese ist die Zeit freilich längst vorbei, und die politische Unfähigkeit des Liberalismus ist es gewesen, welche die schulgerechte Durchbildung des Cäsarismus in den siebziger Jahren verhindert hat. Wenn einmal der moderne Cäsarismus in Deutschland sich in voller Reife als die entwickeltste Form der bürgerlichen Klassenherrschaft etablieren wird, wird er seine demagogische Ergänzung nicht in dem abgehaunten Liberalismus, sondern im Centrum suchen, und es ist nur eine Frage der Opportunität, wann sich dieser Uebergang endgültig vollziehen wird. Bis dahin werden die preussischen Konservativen die Regierungspartei sans phrase bleiben und dem deutschen Kaiserturn das äußere Ansehen des vormärzlichen Königtums zu geben suchen. Tatsächlich aber stehen wir schon mitten in diesem Uebergang drin, und die ganze Unsicherheit der Lage und die Unberechenbarkeit der politischen Zukunft ist viel weniger auf das Konto persönlicher Faktoren als auf das der Schwankungen und Hin- und Herbewegungen zu setzen, mit dem jede Verlegung des politischen Schwerpunkts unabänderlich verbunden ist. Die reinliche Fortentwicklung wird zudem noch erschwert durch die namenlose Verwirrung der politischen Ordnung in Deutschland, wo der preussische Dreiklassenlandtag sich wie ein Bleikug an jede Vorwärtsbewegung hängt.

Die Staatsformen haben sich dem Bedürfnis der bürgerlichen Klassenherrschaft in den verschiedenen Ländern in wunderbarer Weise anpassen gewohnt. In dem überwiegend kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Frankreich ist die Republik die konservative Lebensform der dortigen bürgerlichen Gesellschaft geworden und wird es solange bleiben, als die wirtschaftliche Fortentwicklung und die sozialistische Bewegung sie nicht in die Ära des Cäsarismus zurücktreiben wird. Wenn Jaurès belläufig in der französischen Republik nur die politische Ummäntelungsform der Gesellschaft sehen und die Demokratie als Hebel der Sozialisierung benutzen will, so hat er dabei wohl einen Anspruch von Karl Marx aus dem 18. Brumaire, aber nicht die geschichtliche Erfahrung der letzten drei Jahrzehnte auf seiner Seite, wie übrigens auch Marx in derselben Schrift das Jaurès'sche Wort vom allgemeinen Wahlrecht als dem Kommunismus der politischen Gewalt nur in etwas anderen Worten vorausgedacht hat.

In dem industriell hochentwickelten Deutschland mit seiner gewaltigen sozialistischen Arbeiterbewegung erscheint der Cäsarismus als die gegebene Staatsform, nur noch beschwert und belästigt durch allerlei mittelalterlichen feudalen Kraut, dessen altmodisches Geschäß nordrützig auf die Bastionen der Klassenherrschaft aufgepflanzt wird und dem

## Seuilleton.

### Der Vagabund.

Von Maxim Gorki.

Promkov fuhr fort: Zuerst amüsierte ich mich über meine Frau, nachher aber wurde es mir widerlich, sie anzuhören... Ich sehe, daß sie sich ewig mit allerlei Erdichtungen aus den Büchern zeigt... und einem Weibe paßt das aus den Büchern Herausgelesene, wie einem Diener ein vom Herrn abgelegter Anzug. Wir fingen an, uns ab und zu zu scheitern... Ich wurde mit einem Popen bekannt; dort war so ein Popen — Bruder Niederlich, Guitarrenspieler, Sänger — er tanzte prachtvoll den „Trepak“ und war ein Meister im Trinken... Für mich war er der beste Mensch in der Stadt, denn mit ihm lebte es sich immer lustig, und meine Frau schimpfte mich wegen des Popen und wollte mich immer in den Kreis ihrer Bekannten, verschiedener Bücherwörter und Pharisäer, hineinziehen. An den Abenden kamen zu ihr alle ernst und vortrefflichen Leute der Stadt, wie sie die nannte... aber für mich waren sie so ernst, wie Erwürgte. Ich selbst liebte es, während dieser Zeit zu lesen, aber ich verstand es nie, mich wegen des Gelesenen zu beunruhigen; und begreife es auch nicht, wozu es nötig sei. Die aber — meine Frau und die anderen — wenn sie manchmal irgend ein Buch lasen, wurden so aufgeregt, als ob jedem von ihnen hundert Splitter in die Haut gefahren wären. Meine Meinung ist die: ein Buch? Gut! Ein interessantes dazu? Noch

besser! Aber jedes Buch ist doch von einem Sterblichen geschrieben, und höher als sein Können und Vermögen kann der ja nicht hinaus. Alle Bücher werden zu einem Zweck verfaßt: jeder will beweisen, daß Gutes gut ist und Schlechtes — schlecht. Und das Resultat bleibt dasselbe, ob man hundert von Büchern liest oder tausend. Meine Frau verschlang die Bücher dutzendweis... so daß ich ihr direkt sagte, ich würde viel besser leben, wenn ich den Popen geheiratet hätte. Der Popen nur rettete mich vor Langeweile, und wenn er nicht gewesen wäre, würde ich längst von meiner Frau wegelaufen sein. Kaum kamen die Pharisäer zu ihr — ich los zum Popen. So lebte ich anderthalb Jahre. Los Langeweile half ich dem Popen beim Gottesdienst. Das bald die Apostel, sang bald auf dem Chore: von meiner Jugend auf kämpfen in mir viele Leidenschaften.

Vieles habe ich in dieser Zeit durchgemacht und vieles wird mir für diese Erbuldung am jüngsten Gericht verziehen werden. Aber da kam zu meinem Popen seine Nichte, sie kam, weil er Witwer war und weil ihn die Schweine gefressen hatten, das heißt nicht vollständig aufgefressen, sondern nur seine Gestalt verborgen. Wissen Sie, er war in betrunkenem Zustande auf den Hof hingefallen und war eingeschlafen, die Schweine waren auf den Hof gekommen und hatten ihm ein Ohr, die Wangen und den Hals angefressen. Denn es ist ja bekannt, daß Schweine allen möglichen Schund fressen. Infolge dieses Verlustes erkrankte mein Popen und ließ seine Nichte kommen, damit sie ihn pflege, und ich die Nichte. Nur, wir machten uns sehr eifrig an die Sache und mit Erfolg. Aber meine Frau erfuhr, was los war, erfuhr es und selbstverständlich schimpfte sie. Was sollte ich thun? Ich fing auch an zu schimpfen. Und sie sagte mir: Scher Dich

aus meinem Hause! Ich überlegte und sann nach und ging in Frieden fort, ging ganz aus der Stadt weg. Und so löste ich die Bande meiner Ehe... wenn sie, meine Frau nämlich, am Leben ist, so zählt sie mich bestimmt schon unter die glücklich Verstorbenen. Ich hatte nie ein großes Verlangen, sie zu sehen... denke, daß sie mich auch ganz vergessen hat und in Frieden lebt! Denn ich war ihrer einst sehr überdrüssig geworden...

Nun also wieder ein freier Mann, kam ich nach der Stadt Penja. Versuchte es bei der Polizei — war keine freie Stelle; versuchte hier und da — kein Platz! Da wurde ich Psalmenfänger an einer Kirche... Nehme diese Stelle an, singe und lese. In der Kirche ist wiederum ein Publikum und von neuem regt sich in mir ein Widerwillen gegen dasselbe. Der Verdienst — traurig, die Stellung ist abhängig. Es ging mir schlecht. Aber da half mir eine Kaufmannsrau. Sie war eine behäbige, gottesfürchtige Frau und das Leben war ihr langweilig. Da wählte sie mich zur Erbauung ihrer Seele. Ich ging zu ihr hin und sie fütterte mich. Ihr Mann war im Zrenhaufe, sie verwaltete allein ein großes Mehlgeschäft... Da tippte ich ganz leise bei ihr an: Es ist schwer, sagte ich, Seklejeja Kirilowna! Schwer ist es, sagte sie. Nehmen Sie mich als Hilfe? Du wirst mich betrügen, sagt sie — und selbstredend nahm sie mich. Da hatte ich gute Tage; aber die Stadt war ganz gemein. Kein Theater, kein anständiges Wirtshaus, keinen interessanten Menschen... Natürlich fing ich an, mich zu grämen. Gräme mich und schreibe dem Onkel einen Brief: Während der fünfjährigen Abwesenheit aus Petersburg, sage ich, habe ich Vernunft angenommen. Bitte um Verzeihung für alles, was ich angerichtet habe, werde nie Alotria treiben, und nebenbei frage ich an,